I. CAPITEL.

Die Wiener Vorstädte im Allgemeinen.

Wenn auch noch häufig selbst unter Gebildeten die Meinung verbreitet ist, als seien die Wiener Vorstädte erst seit einem und einem halben Jahrhundert vorhanden und man brauche sich desshalb auch um sie nicht zu kümmern, da sie ja ohnehin keine geschichtliche Vergangenheit hätten: so ist dies wohl ein arger Irrthum. Eingehende Studien haben ein anderes Resultat zu Tage gebracht. Freilich hatten die Vorstädte anfänglich nicht das stolze Ansehen wie heute, auch nicht denselben Umfang und Terrain, aber einige von ihnen waren schon frühzeitig zahlreich bevölkert und standen, wie wir gleich hören werden, im engsten Verkehre mit der eigentlichen Stadt.

Ihre Gehöfte, ihre Meierhöfe, Gewerbshütten und Wohnhäuser, mit ihren lebenden Zäunen und grünenden Gärten hatten ein malerisches, freundliches Aussehen und umkreisten die Stadt (City-Civitas) seit der vierten und letzten Stadt-Erweiterung, d. i. seit Ottokar (1277) bis knapp an die Stadt-Mauern und Gräben, ja bis an die Thore und Thorthürme vollständig wie mit einem Zirkel. Sie wurden „Luken" genannt und einige von ihnen hatten sogar eine ganz grosse Ausdehnung und erhielten sich bis zur zweiten Türkenbelagerung 1683[1]) unverändert.

Diese Ansiedlungen bildeten aber keine geschlossenen Dörfer, sondern vielmehr offene, durch schöne Obst- und Weingärten unterbrochene und zum Theil auch durch Ackerland getrennte Ansiedlungen. Den Wienfluss, der noch einen sehr unregelmässigen Lauf hatte, belebten zahlreiche Mühlen, von denen die „Parmans-" und „Kuttermühle" am häufigsten genannt werden; dort aber, wo kein bebautes Ackerfeld bestand, breiteten sich in der Regel weite und üppige Safran-Anpflanzungen aus.

Es war wohl selbstverständlich, dass der Aufschwung dieser Ansiedlungen am meisten und schnellsten dort zunahm, wo die Handelsverbindungen die günstigste Lage boten und dass daher an der Ost- und Nordseite der Stadt, also an der Donau und an der nach Böhmen, Polen, Ungarn und Italien führenden Strasse das rascheste Emporblühen zu bemerken war. Mit dieser Annahme stimmen auch die ältesten Urkunden überein und berichten uns von einer zahlreich belebten „Scheffstraße"[2]) und von einer „St. Niklas Vorstadt",[3]) welche aber beide bei der ersten Türkenbelagerung (1529) gänzlich zu Grunde gingen. Schon im Jahre 1302 lief von der Stubenthorbrücke aus (parallel mit der St. Niklas-Vorstadt) der Hauptverkehrsweg nach der Stadt, den man die „Obere und untere Landstraße" nannte. Auch bot sich am heutigen Rennweg eine zweite Verkehrsader dar, welche seit 1340 die Benennung „Rennweg" führte und gegen die Kärnthner-Vorstadt ihren Lauf nahm. Zwischen dem heutigen Zollamte und dem Wienflusse lag das sogenannte „Gereut", wo auch (seit 1512) ein Studenten-Spital sich befand.

[1]) Von den wichtigsten und ältesten Lucken sind uns folgende Namen aus der Stadtgeschichte erhalten geblieben, u. zw.: Die „Kleberluken" vor dem heutigen Stubenthor, die „Neuluken" auf der Wieden, die „Refel-" und „Schebenzerluken" vor dem Kärnthnerthor, die „Rothluken" gegen das Widmer- oder Burgthor, die „Kater-" „Brunn-" und „Kumpfluken", dann die „Fundluken" gegen das Schottenthor, die „Bärenluken" und viele andere kleinere.

[2]) Die „Scheffstraße" lag zwischen dem heutigen Franz Josefsthor und dem k. k. Museum (Stubenring 8).

[3]) Die St. Niklas-Vorstadt nahm den grössten Theil des Flächenraumes der zwischen der heutigen Rauchfangkehrer- und Gemeindegasse gelegenen Häuser ein.

Gegenüber demselben war das „**Paradeis**", dessen einzelne Oertlichkeiten zu Ende des XIII. Jahrhunderts verschiedene Benennungen hatten.[1])

Jedenfalls war die St. Niklas-Vorstadt eine der ältesten und zugleich ausgebreitetsten von allen, weil sie sich von der Stubenthorbrücke bis zur Rasumofskygasse über die ganze heutige Landstrasse Hauptstrasse erstreckte und urkundlich schon im XII. Jahrhundert einer eigenen Pfarrkirche zu Ehren des heiligen Niklas und im Jahre 1200 sogar eines Cisterzienser-Frauenklosters sich erfreute. Diese Vorstadt gehörte in den „**Burgfrieden**" der Stadt. Die Grenzen dieses Burgfriedens waren nämlich schon damals festgesetzt.[2])

Am rechten Ufer der Als war das Stift Schotten der grösste Grundbesitzer. Seine Riede erstreckten sich längs des Flusses bis nach Hernals und von dort in östlicher Richtung bis gegen Mariahilf, wiewohl nicht in geschlossenen, sondern durch andere Grundstücke getrennten Reihen. Am linken Ufer dagegen spielten die Herren von Als eine hervorragende Rolle, durch sie entstand das Dorf „**Siechenals**". Im Gebiete dieser Vorstadt, u. zw. auf dem Platze der heutigen Votivkirche stand schon um 1234 das Kloster der Cisterzienser zu „**Maria Magdalena**" und ein von den Herren von der Als 1161 gegründetes „**Siechenhaus**" mit einer Capelle zu Ehren des heiligen Johann, in der Nähe der heutigen Polizei-Direction (Schottenring 11). Nächst dem Dorfe „**Siechenals**" (welches vom obigen Spitale seinen Namen ableitete) hatte auch das Kloster „**Michelbeueren**" schon um 1170 ausgebreiteten Grundbesitz.

Das weitere Terrain vor dem „**Werderthor**" gestattete nicht die Anlage einer geschlossenen Vorstadt, doch war auch hier an beträchtlichen Ansiedlungen kein Mangel. Der Lauf der Donau theilte den Grund in zwei Hauptgruppen in den „**oberen**" (Rossau) und „**unteren Werd**" (Leopoldstadt). Die Werder Vorstadt, der Sitz der Fischer, hatte ihre besonderen Satzungen und in seinem Bereiche lag der sogenannte „**Obere Gries**" (an der Donau), der „**Badergries**" und die „**Holz**"- und „**Kleuhöfe**", und in der Nähe der Hahngasse, auf dem Platze des Hauses Nr. 205 der „**Rabenstein**" (die älteste Richtstätte der Missethäter). Der „**Altliechtenwerd**" (heute Lichtenthal) war schon in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts ein Besitzthum der alten „**Liechtensteiner**", doch da er von dem Handelsverkehr etwas abseits lag, war er weniger bevölkert und wurde erst später verbaut. Der „**Untere Werd**" dagegen, durch welchen die Strassen nach Böhmen und Mähren führten, hatte schon in ältester Zeit eine grosse Bedeutung, konnte aber nicht in dem Masse wie die übrigen Vorstädte mit grösseren Ansiedlungen sich ausbreiten, weil die fortwährenden Ueberschwemmungen, sowie die allzudichten, durch einzelne Wasserarme zerrissenen Auen und Wälder denselben insolange hinderten, bis nicht gegen diese Gefahren wenigstens an den wichtigsten Punkten Vorsorge getroffen war.

---

[1]) Die Benennungen waren folgende: Auf der linken Seite des Rennwegs hiess es „**in der Jeus**"; „**in der vordern Jeus**" bei der heutigen Gärtnergasse; „**in der hinteren Jeus auf der Gstetten**" in der Nähe des Rasumofsky-Palais; „**auf der Neustift**" bei der heutigen Salmgasse; „**in der Zwechkluß**" bei der Augustiner-Pfarrkirche; „**in der Huet auf der oberen Selzen**" Landstrasse, Hauptstrasse; „**in der Raiffal-Setzen bei dem Lichtenstein**" gegenüber dem heutigen St Marxer-Bräuhaus; „**im Gerstenbauch**" heutige Haltergasse; „**Hirschpoint**" heutige Raabengasse; „**auf dem Gaisruck**" oberes Belvedere; „**bei den Bründeln**" und am „**Hungubay**" am oberen Rennweg; „**am Ochsengries**" heutige Heumarkt; „**in der Froschau**" vor dem ehemaligen Stubenthor.

[2]) Eine der ältesten Urkunden über den „**Burgfrieden**" ist jene des Klosterneuburger Stiftes dedato 1292, welche sämmtliche Vorstädte in dem Burgfrieden begreift. „**Es vergönnen nämlich Conrad Toll, Bürgermeister und der ganze Kreis des Rathes, dem Probst Pabo, die Einfuhr von 40 Fuhren Weins: „Infra muros, sive suburbia civitatis nostrae quod „Purchfriede" dicitur,**" auch die Handveste Herzog Albrechts von 1296 und ein Brief Friedrich des Schönen vom 13. October 1318 sprechen sich über das „**Burgfriedenrecht**" und ihre besonderen Privilegien aus. Leider hat sich keine einzige Original-Urkunde hierüber erhalten, so wenig als die Friedricianische goldene Bulle, welche Albrecht gelegentlich der Unterwerfung der Wiener auf dem Kahlenbergerschloss zerriss. Die Burgfriedengrenze war schon aus dem Grunde sehr wichtig, weil nur innerhalb derselben gewisse Rechte ausgeübt werden konnten und weil nur der Besitzer einer im Burgfrieden gelegenen Realität beim Magistrat das „**Bürgerrecht**" zu erwirken berechtigt war.

Erst die neue Kriegführung, die Erfindung des Schiesspulvers und der Gebrauch der Feuergewehre machten neue fortificatorische Vorschriften ausserhalb der Festungs-Mauern dringend nöthig und führten eine wesentliche Umgestaltuug der Vorstädte herbei.

Es musste nämlich ein grösserer Zwischenraum zwischen der Stadtmauer und den Vorstädten frei bleiben, um dem Feinde keine Gelegenheit zu geben, sich allzunahe an die Stadtwälle heran zu wagen oder hinter Mauern zu verbergen, und erschien die erste derlei Verordnung Rudolf des II. am 4. März 1554, worin es wörtlich heisst: **„Es dürfe Niemand unter 50 Klafter Entfernung vom Stadtgraben ein Gebäude aufführen"**. Nach dem ersten Türkenkrieg 1529 zeigte sich dieser fortificatorische Rayon nicht ausreichend genug und es wurde mittelst einer kaiserl. Verordnung vom 11. November 1662 ein weiterer Zwischenraum von 200 Klafter anbefohlen.[1]) Auch der zweite Türkenkrieg gab Anlass zu einer noch einschneidenderen Massregel, indem Kaiser Leopold I. befahl, den Rayon auf 600 Schritte Entfernung zu erweitern, wodurch abermals viele Häuser abgebrochen und die Vorstädte von ihrem Mittelpunkte weiter hinausgedrängt wurden.

Auch der immer mehr zunehmende Handels-Verkehr nach Kärnthen und Steiermark machte schon im XII. und XIII. Jahrhundert nicht blos frühzeitig die Anlegung einer Handelsstrasse nöthig, sondern begünstigte auch hiedurch neue Ansiedlungen, die sich zwischen dem heutigen Kärnthnerthor und dem Wienflusse ausbreiteten und bald auch über demselben bis zur heutigen Paulanerkirche erstreckten.[2])

Nicht minder wichtig waren auch jene gegenüber dem **Widmer** (Burg)-Thore auf einer die ganze Stadt beherrschenden Anhöhe gelegenen Ansiedlungen. Hier stiftete im Jahre 1349 auf dem Boden der heutigen Carmeliterkirche in der Mariahilfer Hauptstrasse Herzog

---

[1]) Dieser Verordnung zufolge fielen auf den Vorstadtgründen in der Zeit vom Jahre 1662—1664 urkundlich 278 Häuser den fortificatorischen Massregeln zum Opfer.

[2]) Die nachweisbar ältesten Ansiedlungen an den beiden Wienflussufern waren, u. zw.: Am »linken« (also gegen die Stadt zugekehrten) Ufer, das sogenannte **„Bürgerspital"**, welches in der Nähe der heutigen Elisabethbrücke lag und mit seinem Bestande urkundlich bis zum Jahre 1257 zurückreicht. Diesem Spitale gegenüber lag ein Gottesacker, auf dem schon im Jahre 1268 ein **„Karner"**, und seit 1337 eine dem heiligen »Koloman« zu Ehren geweihte Kirche bestand. Eine noch zu Anfang dieses Jahrhunderts auf dem Platze des ehemaligen Friedhofes vorgefundene gothische Denksäule **„Kolomanſäule"** — auf die ich später in Wort und Bild zurückkommen werde — gab Zeugniss von der Existenz dieser Kirche. Am rechten Wienflussufer dagegen befand sich das **„Heiligengeiſtſpital"**, welches Herzog Leopold VII. in der Zeit von 1208 bis 1211 auf der Stelle des heutigen »Naschmarktes« erbauen liess und jenen Reisenden widmete, welche auf der Wanderung nach dem gelobten Lande erkrankten. Der Herzog übergab dieses Spital dem Orden der schon im Jahre 1201 nach Wien berufenen **„Heiligengeiſtbrüder"**, nach welchen dieses Kloster jenen Namen erhielt. Im Rücken dieses Klosters, also zwischen demselben und dem heutigen »Freihause«, stand damals schon die **Antoniuskirche**, sonach beiläufig in der Mitte des heutigen »Naschmarktes«, und unmittelbar daran lagen seitwärts bis zum heutigen »Kettensteg« die zu diesem Stifte gehörigen Klostergründe. Im Jahre 1400—1402 wurde eine grosse Brücke (heute Elisabethbrücke) über die Wien aus Stein gebaut und das Flussbett regulirt, von dem man nun künstliche Arme zum Mühlenbetrieb ableitete. Der erst kürzlich verschüttete **Mühlbach** (heute Mühlbachgasse) und die noch bestehende »Bährenmühle« am Naschmarkt sind die letzten sicheren Spuren dieser Abzweigung. Mitten durch die Vorstadt ging die Hauptstrasse nach Kärnthen und Steiermark und eine Seitengasse zweigte sich mit der Richtung gegen die heutige Alleegasse ab und ebenso zwei Seitenwege, welche bei der Paulanerkirche ihren Anfang nahmen. Bis zum Jahre 1342 hiess die Hauptstrasse: »*Strata communis*« und wie weit sich dieselbe schon frühzeitig südwärts hinabzog, beweist der Umstand, dass schon im Jahre 1266 Gebhard (Pfarrer zu St. Ştefan) ein Spital für Aussätzige mit einer zu Ehren des heiligen »Job« geweihten Capelle gründete, welche die Bezeichnung **„Klagbaum"** erhielt, wie sie diese Gegend noch heute beibehielt. Ebenso wird auch schon »Matzleinsdorf« (**Metzeldorf** oder **Metzelsdorf**) und im Jahre 1342 **Reinprechtsdorf** und **Hungelbrunn** als Ortschaft urkundlich genannt. Auch im Jahre 1360 führte parallel mit dem Wienflusse eine Seitenstrasse zu einem Schlosse, welches die bekannte Erbin Tirols, Gräfin Margaretha Maultasch, in den Jahren 1363—1380 urkundlich bewohnte, und von dem später die Rede sein wird.

Albrecht und seine Gemalin Johanna von Pfirt ein Spital und zugleich eine Capelle, „das St. Theobaldkirchlein", für adelige Diener des Hofes, auch breiteten sich grosse »Ziegeleien« hier aus, die schon frühzeitig im Betriebe standen, wie dies der ebendaselbst im Jahre 1291 vorkommende Ortsname „in der Laimgrube" und „auf der oberen Neustift" beweist. Auch hatten schon um 1155 die Herren von Gumpendorf hier ausgedehnte Besitzungen mit grossen Wirthschafts-Höfen und mächtigen Weinrieden.[1])

Etwas seitwärts von dieser Anhöhe in einer Thalebene am Ottakringerbach hatte der reiche Wiener Bürger Dietrich eine Besitzung, die man das Dorf „Haismannsbrunn" nannte; hier erbaute er im Jahre 1211 ein Kirchlein, das er zu Ehren des heiligen Ulrich weihte und von dem die ganze Gegend den Namen „St. Ulrich" führte. Um die Kirche herum breiteten sich grössere Grundcomplexe aus, die aus reichen Feldern und schönen Gärten bestanden und eigene Benennungen hatten, als: Das „Neustift" (vom Jahre 1315); das „Lerchenfeld" (1342) und „Buchfeld" (1342), die noch heute in den Namen Neustiftgasse, Lerchenfeld und Buchfeldgasse in der Erinnerung fortleben. Auch ein den Herren von „Neudegg" gehöriges Schloss stand um diese Zeit hier auf der Anhöhe, u. zw. am linken Ufer des Ottakringerbaches, von welchem noch heute die «Neudeggergasse« ihren historischen Namen ableitet.[2])

Noch wichtiger als die Vorstadt vor dem Widmerthore, war jene vor dem Schottenthore. Dieselbe breitete sich von der Stadtmauer, ungefähr von der ehemaligen Verpflegsbäckerei, bis zur Votivkirche aus, und die hier vorbeiziehende »Neuburgerstrasse« war für die Gestaltung dieser Ansiedlung von wesentlichem Einflusse.[3])

Die älteste Strasse war hier die (seit 1211 urkundlich genannte) Alserstrasse, welche ihren Namen von dem in der Nähe befindlichen Als-Bache herleitete. Uebrigens trug der häufig geänderte Lauf des Alsbaches, wie jener des gleichfalls in der Nähe befindlichen Ottakringerbaches nicht wenig zu der Umgestaltung der hiesigen Ansiedlung bei.[4])

Nun blieb noch die Peripherie der Vorstädte selbst genau festzusetzen. Die Veranlassung hierzu waren die häufigen Einfälle der Curuzzen. Um nicht länger die Vorstädte der Verwüstung der Feinde preiszugeben, beschloss Prinz Eugen bei Gelegenheit des letzten Curuzzen-Einfalls (1704), eine Defensionslinie aus Gräben und Pallisaden errichten zu lassen und unterbreitete hierüber dem Kaiser Leopold I. einen vollständig ausgearbeiteten Plan, den letzterer

---

[1]) Die „Gumpendorfer Weine" wurden seit den ältesten Zeiten schon, ihrer besondere Güte wegen, allen übrigen Wienerischen, selbst den Minoriten-Weinen, vorgezogen und ihres vortrefflichen Geschmackes wegen gepriesen und standen noch im XV. Jahrhundert im hohen Preise und Ansehen, geriethen aber alsbald nach der allmäligen Verbauung der Riede bis auf den Namen in Vergessenheit. In der „Weinmeister-Ordnung" vom Jahre 1459 und in der Weinordnung für „Herrenwirthe" von 146. wird noch der Gumpendorfer, Minoriten- u. Hundsthurmer Weine ganz besonders Erwähnung gethan.

[2]) In diesem Schlosse hatte der König Podiebrad mit seinen Söhnen das Hauptquartier aufgeschlagen, als er dem bedrängten Kaiser Friedrich III. zu Hilfe eilte, um ihn aus den Händen seiner Feinde zu befreien. Es gelang aber bisher nicht, für den Bestand des »Neudegger-Hofes«, im Mittelalter einen Urkunden-Beleg aufzufinden.

[3]) Frühzeitig schon leitete man den Ottakringerbach über den Minoritenplatz (die Herrengasse durchschneidend), durch die Strauchgasse (im Fluder) und Tiefengraben in das alte Donaubett. Später wurde derselbe aus der Stadt ab und in den Wienfluss (als sogenannter St. Ulrichsbach) geleitet, als aber wegen Ausübung verschiedener Gewerbe, wie z. B. der Gerber, Färber, Lederer etc. der Wassermangel in der Stadt immer fühlbarer wurde, leitete man die »Als« durch das Schottenthor durch die Herrengasse und Strauchgasse in das alte verlassene Rinnsal des Ottakringerbaches, bis endlich in neuerer Zeit auch die Als als Bewässerungsmittel aufgelassen und in ihr ursprüngliches Bett zurückgedrängt wurde, das nun seinen Lauf quer durch den Vorstadtbezirk Alsergrund wiewohl unter der Erde hat. Der alte offene Graben am ehemaligen Glacis aber, in welchem früher der Ottakringerbach in südöstlicher Richtung abfloss und auf den sich noch die älteren Wiener erinnern werden, ist längst schon beseitigt.

[4]) Die Neuburgerstraße führte nach Ober-Oesterreich und Baiern, war bereits den Römern bekannt, und spielte überhaupt durch die ganze Zeit des Mittelalters hindurch eine wichtige Rolle.

auch wirklich unterm 23. Juli 1704 genehmigte und sogleich in Angriff nehmen liess.[1]) Diese **Linien** hatten den besonderen Vortheil, dass sie nun die Vorstädte von dem offenen Lande für immer abschlossen und dass alle jene einzelnen Höfe und Gebäude, sowie auch ganze Dörfer und Schlösser, welche früher ausser der Linie, jetzt aber inner derselben zu liegen kamen, fortan zu den Vorstädten gehörten und »Burgrechte« mit eigener Gerichtsbarkeit genossen. Solche »Höfe« und »Freigründe« waren z. B. das „**Buchfeld**", ein Freigut des Marquis Malespina, wurde im Jahre 1690 auf Bauplätze abgetheilt und zum Gedächtniss an die römische Königskrönung Josef I. »Josefstadt« genannt, sodann aber von diesem Marquis am 22. April 1700 an die Stadtgemeinde verkauft.

Der „**Alsergrund**", ein Eigenthum des Grafen Gundacker von Althan, der hier einen Sommerpalast (das spätere Puthon'sche Gebäude, jetzt Franz Josefs-Bahnhof) besass, wurde im Jahre 1700 aufgelassen und am 30. Juni 1713 sammt der eigenen Gerichtsbarkeit in den Besitz der Stadtgemeinde übergeben.

Der „**Strozzi'sche Grund**", ebenfalls ein »Freigut«, wurde im Jahre 1702 Eigenthum der **Gräfin Strozzi**, kam dann mit besonderer Gerichtsbarkeit in den Besitz des Erzbischofs von Valencia und wurde am 13. Jänner 1746 sammt den grundherrlichen Rechten an die Stadtgemeinde verkauft, und noch heute lebt in dem Namen der „**Strozzigasse**" die Erinnerung an diesen einstigen Edelsitz fort.

Der „**Spitelberg**", seit 1684 in den Grundbüchern „**Kravattendörfel**" genannt, war ein uraltes Besitzthum des Bürgerspitals, welches aber den Grund an den Herrn von Kirchberg verkaufte, im Anfange des XVIII. Jahrhunderts jedoch wieder zurückkaufte. Die Kirchberggasse führt noch heute den Namen ihres ehemaligen Grundbesitzers.

Der „**Hundsthurm**", der noch im Jahre 1484 urkundlich als „**Hunczmühle**" vorkömmt, und noch bis 1684 dicht mit Weingärten bedeckt war, wurde von Kaiser Carl VI. mit mehreren kleineren Gebäuden und Gärten als Jagdschloss benützt und ging am 28. Februar 1842 mit dem ganzen Grundeigenthume sammt der eigenen Gerichtsbarkeit an die Gemeinde über.

Der „**Laurenzer-Grund**", ebenfalls ein Freigrund und früher Eigenthum der Nonnen zu »St. Laurenz«, hatte seine eigene Gerichtsbarkeit und kam am 20. Februar 1806 an den Stadt-Magistrat, welcher die Gründe in Bauplätze vertheilte.

Der „**Schaumburger-Grund**", einst zur Wieden gehörig, wurde 1813 sammt allen dazu gehörenden Gründen ausgeschieden, in Bauplätze vertheilt und zu einem besonderen »Freigut« erhoben. Das Schloss »Schaumburgerhof« entstand in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und erfreute sich einer eigenen Gerichtsbarkeit.

Endlich der „**Hungerbrunn**", war ein Grundbesitz, der zum Gundelhof in der Stadt gehörte, welchen die Gemeinde am 8. April 1705 vom Freiherrn von Tinti angekauft hatte. Bis zum Jahre 1700 bestand der Grund nur aus Feldern, ein einziger »Friedhof«, der an der Stelle des heutigen Hauses Nr. 22 in der Rainergasse lag, machte eine Ausnahme. Im Jahre 1801 aber erfolgte der Bau von Privathäusern, und der »Hungerbrunn« füllte sich rasch mit einer stattlichen Reihe von Häusern, welche unter dem jetzigen Namen »Hungelbrunn« ihren frühern Ursprung kaum erkennen lassen.

---

[1]) Diese Defensionslinie wurde in der Zeit vom 26. April bis 11. Juni 1704 errichtet und bestand aus einfachen Erdwällen, wie es eben das momentane Bedürfniss erforderte. Später wurden sie mit dem Namen »Linienwälle« bezeichnet und nicht zu fortificatorischen Zwecken, sondern als »Zolllinie« zur Controle für jene Waaren, die einer Abgabe unterliegen, verwendet. In Folge dessen wurden die bisherigen alten Aufschlagämter bei der Paulanerkirche auf der Wieden, bei St. Marx, am Tabor, auf der Laimgrube und in der Rossau aufgehoben und schon im Jahre 1705 an die neue äussere Linie verlegt und die Linienwälle, da die häufigen Regengüsse das Erdreich beständig aufweichten, die Wälle unbrauchbar machten und eine fortwährende, kostspielige Reparatur erheischten, im Jahre 1738 mit festen Ziegelsteinen ausgemauert und bis zum heutigen Tage im selben Stande fortwährend erhalten.

Diese vielen, sich oft widersprechenden, oft durchkreuzenden Gerichtsstände machten eine Vereinfachung der Jurisdictions-Norm dringend nöthig, Kaiser Josef II. half nun diesem Bedürfnisse im Jahre 1784 mit einer neuen Jurisdictions-Vorschrift ab, wonach jedes, selbst auch ein fremdes Dominium innerhalb der Linien Wiens der bürgerlichen Gerichtsbarkeit des Wiener Magistrats unterstellt wurde, und im Jahre 1791 theilte Kaiser Leopold II. die Vorstädte in acht Polizei-Bezirke ein, welche sich in politischer Beziehung später wieder in 34 verschiedene Grundgerichte theilten, die man die 34 Vorstädte Wiens nannte und die nach Aufhebung der Privatgerichtsbarkeiten im Jahre 1848 in IX und später in X (Favoriten) Hauptbezirke zusammenschmolzen.[1])

Aber eine noch grössere Veränderung als die fortificatorischen Massregeln, rücksichtlich der Physiognomie der Vorstädte, verursachten die beiden Türkenkriege (1529 und 1683). Die alten unansehnlichen, meist hölzernen Häuser wurden zwar unter rauchendem Schutt und Trümmern begraben, aber neue prächtige Steinpaläste stiegen rasch wieder empor. Die nur spärlich bebauten Ansiedlungen gingen zwar im Gräuel der Verwüstung unter, aber grosse weite Strassen breiteten sich bald wieder über die Wüstenfelder aus, und Wien erholte sich jedesmal von seinem schweren Falle schneller, als es seine Feinde vermutheten, oder je vermuthen konnten.[2])

Und so können wir denn auch noch heute mit Stolz diese Vorstädte als redendes Zeugniss, als »Symbol« dessen betrachten, was Oesterreich stets durch die ganze Weltgeschichte hindurch bekundete und bewährte, nämlich als Symbol seiner »Unbezwinglichkeit« und »Unerschöpflichkeit«, als Symbol jener uralten Mythe vom »erdgebornen Riesen«, der von dem Gewaltigsten zu Boden geschleudert, immer wieder, wie er nur die Mutter Erde berührte, kräftiger und mächtiger emporstieg.

---

[1]) Die Geschichte Wiens zeigt seit den ältesten Zeiten, dass bei jeder Eintheilung der Stadt nach Bezirken (sei es polizeilicher oder politischer Rayon) immer nur die vier Viertel-Eintheilung der innern Stadt die Basis bildete. Diese Eintheilung der innern Stadt in vier Viertel reicht bis in die Zeit Ottokars 1277—1294 zurück. Damals wurde die Stadt aus dem Grunde in das Schotten-, Wiemmer-, Kärthner- und Stuben Viertel eingetheilt, damit die Wiener Bürger, welche damals noch Kriegsdienste verrichten mussten, sich schneller unter ihren Fähnleins versammeln und organisiren konnten. Diese vier Viertel-Eintheilung ging nun auch auf die Vorstädte über und dem »Schotten-Viertel« entsprach der obere Werd, die Rossau, Schottenberg (oder „Schottenpeunt"); dem »Wiemmer-Viertel«: St. Ulrich, Neudek, Spitelberg (oder Kroatendörfel), Mariahilf (im „Schöff") Laimgruben, Windmühle; dem »Kärnthner-Viertel«: die Wieden und alle am rechten Ufer der Wien gelegene Gründe und dem »Stuben-Viertel«: die Landstrasse, Weissgärber, Erdberg und die Leopoldstadt (unterer Werd). Diese Eintheilung ist merkwürdigerweise bis auf den heutigen Tag dieselbe geblieben. Eine weitere Grundlage zur Eintheilung der Vorstädte in 34 Grundbezirke bildete das Burgfrieden-Privilegium Kaiser Leopold II. vom 15 Juli 1698, wodurch die Stadt und die Vorstädte wohl keine neuen Rechte bekamen, aber den beständigen Eingriffen der verschiedenen Gerichtsbarkeiten endlich ein festes Ziel gesetzt wurde. Diese alten Grundbezirke, wie sie bis in das Jahr 1848 währten, waren folgende: Die »innere Stadt«, die »Leopoldstadt« mit der »Jägerzeile«, »Brigittenau«, »Zwischenbrücken«, »Tabor« und der »Praterrayon«. Die »Landstrasse« mit den »Weissgärbern« und »Erdberg«. Die »Wieden«, mit dem »Schaumburgergrund«, »Hungelbrunn«, »Laurenzergrund«, »Matzleinsdorf«, »Nikolsdorf«, »Hundsthurm«, »Reinprechtsdorf« und »Margarethen«. »Mariahilf« mit »Laimgruben, untere und obere »Windmühle«, »Mariahilfergrund«, »Gumpendorf« und »Magdalenengrund«. Der »Neubau« (auch untere »Neustift« und »Wendelstadt« genannt) mit den Gründen »Spittelberg«, »St. Ulrich und »Schottenfeld«. Die »Josefstadt« mit dem »Strozzigrund«, »Altlerchenfeld«, »St. Ulrich« und »Breitenfeld«, endlich die »Rossau« mit dem »Alsergrund«, »Himmelpfortgrund«, »Lichtenthal«, »Michelbairischergrund«, »Thury« und »Althan«.

[2]) Die berühmte Reisende Lady Montagne preist in einem Briefe aus Wien vom 8. September 1716 die Wiener Vorstädte mit folgenden Worten: »Ich habe nie etwas so Vollkommenes, Angenehmes und Reizendes gesehen, als die Wiener Vorstädte. Sie sind sehr umfangreich und bestehen fast gänzlich aus schönen Palästen, die wegen ihrer Lage und Bauart zum Entzücken sind. Fände es der Kaiser für dienlich, die Stadtpforten wegzuschaffen und die Stadt mit den Vorstädten zu vereinigen, so würde er eine der grössten und am besten gebauten Städte in Europa haben.«